

6

SCHWERPUNKT

WAHRHEIT UND PLURALITÄT

Christen im Dialog mit Andersgläubigen

Christinnen und Christen sind beansprucht durch Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus. In ihm erweist sich die allen geltende Menschenfreundlichkeit Gottes als eine Wirklichkeit, die sie im Leben und im Sterben mit Hoffnung und Sinn zu erfüllen vermag.¹ Gerade das Vertrauen in die umfassende, endgültige und irreversible Wahrheit Jesu Christi setzt Christinnen und Christen dazu frei, allen Menschen die Liebe Gottes bezeugen zu wollen. Allumfassende Liebe kann aber nur bezeugt werden, wenn sie unser Tun prägt und wenn wir uns von ihr auch in unserem alltäglichen Handeln herausfordern lassen. Sie darf nicht nur der eigenen Familie, den eigenen Freunden und der eigenen Gemeinde gelten, sondern sie muss sich jedem Menschen zuwenden. Und will sie dabei wirklich nur mit den Mitteln der Liebe für sich werben, wird sie sich dem Menschen ohne Vor- und Nachbedingungen zuwenden und sie für nichts – auch nicht für den christlichen Glauben – verzwecken wollen. Eben deshalb hat der christliche Glaube ein in ihm wohnendes Potenzial zur Wertschätzung von Pluralität. Eine Religion, die die Menschenfreundlichkeit Gottes für jeden Menschen bezeugt, muss diese auch demjenigen gegenüber darzustellen versuchen, der gar nicht an Gott glaubt oder einen anderen Weg zu Gott favorisiert.

Die Eigenheit des christlichen Beanspruchtseins durch die Wahrheit besteht also darin, die in diesem Anspruch liegende Unbedingtheit nicht anders bezeugen zu wollen als in der Anerkennung anderer Weisen des Suchens nach der einen Wahrheit. Sie lädt ein in eine anerkennende, würdigende Haltung, die sich so weit zurücknimmt, dass sie auch fremde „Strahlen der Wahrheit“ in anderen Religionen und Weltanschauungen zu suchen vermag, die sie selbst bereichern.² Wenn Karl Rahner mit seiner Diagnose Recht hat, dass die Liebe Gottes nicht anders als in der Liebe zum Nächsten erfahrbare Wirklichkeit wird, ist es gerade die unbedingte Hingabe an die Mitmenschen, die den Glauben erfahrbar macht. Gemeinschaften wie die Comunità di Sant'Egidio scheinen mir das verstanden zu haben und vorzuleben.

Auf theologischer Ebene stellt sich die Frage, wie genau beides zusammengedacht werden kann: Zeugnis für die eine Wahrheit Jesu Christi einerseits und echte Würdigung von Pluralität andererseits. Dabei geht es auch um eine Würdigung von Haltungen, die sich der von uns erkannten Wahrheit entziehen und ihr widersprechen. An dieser Stelle sei vorweggeschickt, dass ich es für eine unterkomplexe Lösung halte, die Wahrheit des anderen Menschen von seinem Personsein zu trennen. Es greift zu kurz, wenn wir als Christinnen und Christen denken, nur die anderen Menschen würdigen zu müssen, nicht aber ihre Wahrheitssuche. Wie schon der bekannte Neo-Hindu Radhakrishnan in einem viel zitierten Ausspruch formuliert: „Die Götter anderer Menschen verachten heißt diese Menschen verachten, denn sie und ihre Götter gehören zusammen.“³ Sicher wird man einwenden können, dass es nicht automatisch Verachtung eines anderen Menschen nach sich zieht, wenn man seinen Glauben ablehnt. Aber das Christentum verlangt nicht nur, den Nächsten nicht zu verachten, sondern ihn

zu lieben. Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Umgang mit anderen Religionen *Nostra Aetate* macht deutlich, dass diese Liebe auch den Angehörigen anderer Religionen zu gelten hat, bei denen ebenfalls „Strahlen der Wahrheit“ zu würdigen sind.⁴ Ist aber Liebe möglich, wenn ich so etwas Zentrales wie den religiösen Glauben des Nächsten abwerte und als minderwertig ansehe? Kann ich den Anderen und seinen Glauben wirklich so leicht trennen und zwar die Person lieben, aber die ihn prägende religiöse Grundhaltung ablehnen? Ich habe da Zweifel und befürchte, dass wir es uns zu leicht machen, wenn wir unsere Mitmenschen allzu schnell von dem trennen, was sie im Letzten bewegt. Jedenfalls verlangt das Konzil ausdrücklich, auch mit aufrichtigem Ernst nach den „Strahlen der Wahrheit“ in der Religion und im Weltbild der Anderen zu suchen. Auf welcher Grundlage kann dies geschehen? Wie kann ich erwarten, Wahrheit dort zu finden, wo ich nichts von der einen mich erfüllenden Wahrheit Jesu Christi erkennen kann? Ich will im Folgenden vier Argumente entwickeln, die jeweils die Vereinbarkeit starker Wahrheitsüberzeugungen mit einer positiven Haltung gegenüber der Pluralität menschlicher Wahrheitssuche in den Religionen und Weltanschauungen begründen.

Mein **erstes Argument** beruht auf der Größe Gottes und ist sowohl erkenntnistheoretisch als auch eschatologisch motiviert. Wir Menschen sind bedingte Wesen und können Gott nur durch unsere menschlichen Kategorien und Anschauungsformen erkennen. In allen Religionen drückt sich das so aus, dass Gott als größer als unser Verstehen anerkannt wird. Im Christentum hat *Anselm von Canterbury* diesen Gedanken in wunderbarer Weise zum Ausdruck gebracht, als er in seinem Werk *Proslogion* deutlich gemacht hat, dass ich erst dann das denke, worüber man nichts Größeres denken kann, wenn ich etwas denke, das größer ist als unser Denken. *Deus semper maior* – Gott ist immer größer, so lehrt uns unsere eigene christliche Tradition. *Allahu akbar* – Gott ist größer, sagen auch Muslime. Gott ist so groß, dass sein Name nicht genannt werden darf, bezeugen Juden. Wenn es aber stimmt, dass Gott unser Verstehen übersteigt, kann ich als endlicher Mensch auch mit dem Verstehen Jesu Christi nie an ein Ende kommen. Gerade wenn ich glaube, dass in ihm die Wahrheit Gottes ganz gesagt ist, muss ich zugleich einräumen, diese Wahrheit niemals ganz verstehen zu können. Entsprechend hat auch die Lehre der Kirche immer zwischen der *veritas ultima*, der letzten und endgültigen Wahrheit, und der *veritas capta*, der erkannten Wahrheit, unterschieden. So macht die dogmatische Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils *Lumen Gentium* deutlich: Die Kirche ist pilgerndes Volk Gottes, das noch zur je größeren Wahrheit Gottes unterwegs ist. Auf diesem Weg gibt es keine Begegnung, keine Erfahrung, keine Idee, die nicht auch dazu dienen könnte, es der einen Wahrheit Jesu Christi näherzubringen.

»Kann ich den Anderen und seinen Glauben wirklich so leicht trennen und zwar die Person lieben, aber die ihn prägende religiöse Grundhaltung ablehnen?«

»Erst wenn wir uns einer anderen Kultur aussetzen und in einem fremden Land leben, merken wir, wer wir eigentlich sind und entdecken neue Seiten des eigenen Glaubens.«

Gerade weil diese Wahrheit unser Verstehen so weit übersteigt, können wir voller Neugierde und Hoffnung auf die Wahrheitssuche anderer Menschen schauen und uns von ihnen zu denken geben lassen.

Mein **zweites Argument** ist ebenfalls ein erkenntnistheoretisch motiviertes, bezieht sich aber nicht wie das erste auf die Gottes-, sondern auf die Selbsterkenntnis. Wir Menschen kennen uns selbst niemals vollständig und kennen also auch unseren eigenen Glauben nie ganz. Ich erinnere mich noch gut, wie sehr sich meine älteste Tochter auf ihren Auslandsaufenthalt in Kanada in der damaligen Jahrgangsstufe 11 freute. Ein Grund der Vorfreude war auch die Aussicht in eine protestantische Familie zu kommen. Wie viele junge Menschen in Deutschland dachte sie, dass Protestanten liberal und weltoffen sind, während ihr eigener katholischer Glaube mehr Provinzialität und Enge mit sich bringt. Doch die protestantische Familie, in die sie kam, war eine Baptistenfamilie, die sich als extrem engstirnig erwies. Die Gasteltern nahmen meine Tochter zwar sehr liebevoll auf und behandelten sie von Anfang an als vollwertiges Mitglied ihrer Familie. Aber sie gaben ihr doch auch zu verstehen, dass es schade sei, dass sie katholisch ist, weil sie fest davon überzeugt waren, dass Katholiken in die Hölle kommen. Außerdem glaubten sie, dass die Taufe meiner Tochter ungültig war, weil sie vollzogen wurde, als sie noch ein Baby war.

Meine Tochter war dadurch verletzt und irritiert. Sie merkte, wie selbstverständlich es für sie war, dass auch Nichtkatholiken in den Himmel kommen können und dass auch ein Baby schon Zeuge der Liebe Gottes sein kann. Und sie entdeckte, dass beides wichtige Punkte ihres katholischen Glaubens waren, den sie durch die Erfahrung in der Fremde erst neu wahrnahm. Oft ist es so, dass wir diejenigen Teile unserer Identität, die uns geradezu in Fleisch und Blut übergegangen sind, gar nicht mehr bewusst als Ergebnis des eigenen Glaubens oder Unglaubens wahrnehmen und sie uns gar nicht bewusst sind. Erst wenn wir uns einer anderen Kultur aussetzen und in einem fremden Land leben, merken wir, wer wir eigentlich sind und entdecken neue Seiten des eigenen Glaubens. Doch wir entdecken eben auch nur das, was durch diese spezifischen Erfahrungen herausgefordert wird. Wenn wir darauf reflektieren, wird klar, dass wir unser Leben lang auch zu uns selbst unterwegs sind und auch unsere eigene Weltwahrnehmung nur begrenzt kennen. Nicht nur Gott ist größer als unser Verstehen, auch zu uns selbst sind wir bleibend unterwegs, auch der eigene Glaube ist im Werden. Viele Regeln des Glaubens befolgen wir blind, wie der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein analysiert. Und so können wir nie ganz wissen, wer wir sind und was wir glauben. Von daher sind auch negative und positive Vorannahmen zum eigenen Glauben mit Vorsicht zu genießen und müssen sich je neu bewähren.

»Natürlich liegt die Wahrheit all unseren Suchbewegungen orientierend voraus. Aber erkennen kann ich sie eben nur in meiner Perspektive.«

Diese Einsicht führt mich zu einem **dritten Argument**, das man als wahrheitstheoretisches Argument bezeichnen könnte. Nach Kant ist es in der Philosophie selbstverständlich geworden, dass wir Wahrheitsansprüche nicht dadurch prüfen können, dass wir die Wirklichkeit mit unseren Wahrheitsvermutungen vergleichen. Denn wie Kant uns ausführlich gezeigt hat, führt es in den Dogmatismus oder Skeptizismus, wenn wir annehmen, die Wirklichkeit auch unabhängig von unseren Kategorien und Anschauungsformen erkennen zu können. Wir können die Wirklichkeit eben nur in menschlicher Weise wahrnehmen. Wir werden nie erfahren, wie es für einen Hund, eine Fledermaus oder einen Engel ist, die Wirklichkeit zu erleben. Wir sind unhintergebar menschlich. Durch die Einsichten von Philosophen wie Nietzsche, Wittgenstein oder Heidegger ist uns zudem klar geworden, dass diese menschlichen Perspektiven auch noch durch unsere Sprache, Kultur und Erziehung geprägt sind.

Das bedeutet nicht, dass Wahrheit relativ geworden ist. Aber es bedeutet, dass es riskant ist, eine Perspektive jenseits unserer menschlichen Betrachtung der Wirklichkeit ausweisen zu wollen. Von daher liegt es nahe, die Korrespondenztheorie der Wahrheit aufzugeben und stattdessen die Wahrheit im Durchlauf des Gesprächs der verschiedenen Perspektiven zu suchen.⁵ Das bedeutet nicht, dass Wahrheit durch den Diskurs produziert wird. Natürlich liegt die Wahrheit all unseren Suchbewegungen nach ihr orientierend voraus. Aber erkennen kann ich sie eben nur in meiner Perspektive. Und zur kritischen Hinterfragung meiner Perspektive brauche ich die Perspektiven der anderen. Erst wenn wir uns in unseren Wahrheitsvermutungen einem allumfassenden Diskurs menschlicher Perspektiven auf die Wahrheit aussetzen, wird es rational, solchen Vermutungen zu trauen und Wahrheitsüberzeugungen auszubilden. Wahrheit braucht also Pluralität, eigene Bestimmtheit braucht die Auseinandersetzung mit anderer Bestimmtheit, um rational zu sein. Umgekehrt braucht die Heterogenität und Pluralität aber auch die regulative Idee allumfassender Wahrheit, um nicht beliebig zu werden und in Einzelwelten zu zerfallen.

Katholische Identität macht es an dieser Stelle aus, unterschiedliche Perspektiven und Diskurse zusammenzuführen und Heterogenität auszuhalten. Denn eine katholische Sicht ist schon vom Wortsinn her eine allumfassende, so dass es zur katholischen Wahrheitssuche unabdingbar dazu gehört, sich fremden Perspektiven auszusetzen. Deswegen hat die katholische Theologie auch immer schon säkulare Instanzen wie die Geschichte und Philosophie als ernst zu nehmende Akteure in der eigenen Wahrheitssuche anerkannt. Kein geringerer als Papst Franziskus ist es, der uns heute einlädt, diese wertschätzende Haltung auch anderen Religionen gegenüber einzuüben.

Ein **viertes Argument** will ich noch nennen. Es speist sich aus der Besonderheit des Verhältnisses der Kirche zum Judentum. Die Erfahrung der Schoa hat es ge-

rade für uns Christinnen und Christen in Deutschland dringlich gemacht, unsere mangelnde Wertschätzung dem Judentum gegenüber in Hochachtung zu verwandeln. Wir haben gelernt, dass wir Juden nicht missionieren sollten und uns ihr bleibender Widerspruch zum Christentum etwas zu denken zu geben hat. Wir haben gelernt, Jesus und Paulus als Juden zu verstehen, die nur im Horizont jüdischen Glaubens richtig zu verstehen sind. Wir haben gelernt, dass das Alte Testament auch Erstes Testament ist, das gleichwertig zu unserer Heiligen Schrift gehört und uns Facetten von Gottes Wort erschließt, die wir in Jesus Christus allein zu übersehen geneigt sind. Wir haben aber auch und vor allem gelernt, dass Gott treu ist und zu seinem Bund mit Israel steht und es nicht verworfen hat. Eben diese Treue Gottes ist es, die wir auch in Jesus Christus erfahren und die uns Mut schenkt angesichts der eigenen Schwäche und Schuld. Die Anerkennung von Pluralität und Heterogenität ist dem Christentum also schon ins Herz des eigenen Glaubens eingeschrieben. Wenn wir ohne Judentum kein Christentum hätten und wenn das Christentum in dieser Welt bleibend auf das Judentum zurückverwiesen ist, was mir in unserer geschichtlichen Situation eine völlig unausweichliche Einsicht zu sein scheint, dann bedeutet unser besonderes Verhältnis zu Israel auch eine Öffnung zur Pluralität der Religionen und Weltanschauungen insgesamt.

Denn jüdisches Denken und Leben entzieht sich jedem totalitarisierenden Zugriff. Das Herausfordernde am rabbinischen Denken für das Christentum liegt ja gerade an seiner inneren Heterogenität und der bleibenden Anerkennung von Differenz. Besonders schön wird diese Herausforderung durch die folgende Geschichte aus dem babylonischen Talmud zum Ausdruck gebracht:

„Es wird gelehrt: An jenem Tag machte R[abbi]. Eliezer [zur Verteidigung der von ihm vorgetragenen Ansicht] alle Einwendungen der Welt, man nahm sie aber von ihm nicht an. Hierauf sprach er: Wenn die Halakha [richtige Deutung der Tora] wie ich ist, so mag dies dieser Johannisbrotbaum beweisen! Da rückte der Johannisbrotbaum hundert Ellen von seinem Orte fort; manche sagen: vierhundert Ellen. Sie aber erwiderten: Man bringt keinen Beweis von einem Johannisbrotbaume. Hierauf sprach er: Wenn die Halakha wie ich ist, so mag dies dieser Wasserarm beweisen! Da trat der Wasserarm zurück. Sie aber erwiderten: Man bringt keinen Beweis von einem Wasserarme. Hierauf sprach er: Wenn die Halakha wie ich ist, so mögen dies die Wände des Lehrhauses beweisen! Da neigten sich die Wände des Lehrhauses [und drohten] einzustürzen. Da schrie sie R. Jehosua an und sprach zu ihnen: Wenn die Gelehrten einander in der Halakha bekämpfen, was geht dies euch an! Sie stürzten hierauf nicht ein, wegen der Ehre R. Jehosuas, und richteten sich

»Das Herausfordernde am rabbinischen Denken für das Christentum liegt an seiner inneren Heterogenität und der bleibenden Anerkennung von Differenz.«

»Gerade weil Gott uns in Jesus Christus zur Liebe aller Menschen einlädt, sollten wir die christliche Wahrheit nicht anders bezeugen als in der Hochachtung vor der Wahrheitssuche aller Menschen.«

auch nicht gerade auf, wegen der Ehre R. Eliezers; sie stehen jetzt noch geneigt. Hierauf sprach er: Wenn die Halakha wie ich ist, so mögen sie dies aus dem Himmel beweisen! Da erscholl eine Hallstimme und sprach: Was habt ihr gegen R. Eliezer; die Halakha ist stets wie er! Da stand R. Jehosua [auf seine Füße] auf und sprach: Sie ist nicht im Himmel! [Dtn 30,12] – Was heißt: Sie ist nicht im Himmel? R. Jirmija erwiderte: Die Tora ist bereits vom Berg Sinaj verliehen worden. Wir achten nicht auf die Hallstimme, denn bereits hast du am Berg Sinaj in die Tora geschrieben: nach der Mehrheit ist zu entscheiden [Ex 23,2]. R. Natan traf Elijahu und fragte ihn was der Heilige, gepriesen sei er, in jener Stunde tat. Dieser erwiderte: Er schmunzelte und sprach: Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt.“⁶

Man kann sich leicht vorstellen, dass diese schon früh im Christentum bekannt gewordene Talmudstelle dort viel Unverständnis und Empörung auslöste. Die erwähnte Hallstimme erinnert einfach zu stark an die Himmelsstimme, die nach dem Zeugnis der Evangelien die Gottessohnschaft Jesu beglaubigt. Und der arme Rabbi Eliezer kann einem ja auch tatsächlich etwas leidtun, da er Himmel und Erde erstaunlich erfolgreich in Bewegung setzt, um die Autorität seiner Weisung zu unterstreichen. Aber gerade durch ihre Radikalität macht diese Geschichte deutlich, dass aus jüdischer Sicht an keiner Stelle die Berufung auf eigene Offenbarungserlebnisse Autorität begründen kann. Die einmal gegebene göttliche Weisung braucht keine neuen spektakulären Rechtfertigungen und alle Mitglieder des Volkes stehen gemeinsam in der Verantwortung, die Tora zu deuten und sie zum Leben zu erwecken. Von daher sind rational begründete und demokratisch gefällte Mehrheitsentscheidungen die höchste Quelle von Autorität in einer Welt, die nicht mehr mit direkten Meinungsäußerungen Gottes rechnet. Der Konsens der gläubigen Gemeinschaft bricht jede esoterische Gruppendisziplin, auch wenn diese noch so imposant daherkommt.

Zugleich wird aber auch die von der Mehrheit abweichende Position überliefert und mit den eigenen Geltungsansprüchen verkettet. Denn nur im Diskurs, in der gemeinsamen Suche nach der Wahrheit, nur im Aushalten der Pluralität bleiben Wahrheitsüberzeugungen rational. Christliches Denken kann und sollte hier vom jüdischen lernen. Wenn die Anerkennung der Juden als der älteren Geschwister im Glauben nicht zur Floskel werden soll, muss diese Anerkennung mit Leben gefüllt werden, indem christlicherseits die ganze Heterogenität jüdischen Unterwegsseins zur Wahrheit gehört und in die eigene Wahrheitssuche einbezogen wird. Auf diese Weise scheint eine Möglichkeit auf, wie Pluralität als Wert entdeckt werden kann – in gleichzeitiger Treue zur Wahrheit des einen Gottes, der uns in Jesus Christus seine Schwäche für den Menschen zeigt.

Ich komme noch einmal zum Anfang zurück. Gerade weil Gott uns in Jesus Christus zur Liebe aller Menschen einlädt, sollten wir die christliche Wahrheit nicht anders bezeugen als in der Hochachtung vor der Wahrheitssuche aller Menschen und der Liebe zu dem, was ihre tiefste Sehnsucht als heilig erkennt. Und gerade weil wir erkenntnis- und wahrheitstheoretisch wissen, dass wir die Wahrheit nicht ohne den Diskurs erkennen können, sollten wir immer bereit sein, Gottes Schwäche für den Menschen in eigene Schwäche und Verwundbarkeit zu übersetzen und uns dem Dialog der Religionen und Weltdeutungen auszusetzen – in der Bereitschaft zu lernen und uns verändern und berühren zu lassen.

1 Gerade weil der christliche Glaube keine Relativierung der Bedeutung Jesu Christi duldet, vermag er auch in die tiefsten Abgründe menschlichen Daseins Gottes unbedingte Beziehungswilligkeit und Beziehungsfähigkeit zu tragen, so dass wir uns immer von seinem Geheimnis umfassen und getragen fühlen dürfen.

2 Dokumente des II. Vatikanischen Konzils: *Nostra Aetate*. Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. 2.

3 Sarvepalli Radhakrishnan, *Weltanschauung der Hindu*, Baden-Baden 1961, 42.

4 Siehe FN 2.

5 Die Korrespondenztheorie der Wahrheit hat Thomas von Aquin auf die Kurzformel „veritas est adaequatio rei et intellectus“: „Wahrheit ist die Übereinstimmung / Angleichung von Sache und Verstand“ gebracht. D.h. eine Aussage ist dann wahr, wenn sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Näheres dazu bei Thomas Schärtl, *Wahrheit und Gewissheit. Zur Eigenart religiösen Glaubens*, Kevelaer 2004, S. 114ff.

6 *Der babylonische Talmud nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials neu übertragen* durch Lazarus Goldschmidt, zweite Auflage, siebenter Band, Berlin 1964, S. 637f. (Baba Mecia 59b).



Dr. Klaus von Stosch
 Universität Paderborn
 Professor für Katholische Theologie
 und ihre Didaktik
klaus.von.stosch@upb.de